Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 15 (1944)

Heft: 11

Artikel: Die Handschrift im Dienste der Selbsterkenntnis

Autor: Gessert, Rös

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-806200

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FACHBLATT FÜR SCHWEIZER. ANSTALTSWESEN
REVUE SUISSE DES ETABLISSEMENTS HOSPITALIERS

Offizielles Fach-Organ folgender Verbände: - Publication officielle des Associations suivantes:

VSA, **Verein für Schweizer. Anstaltswesen** Association Suisse des Etablissements hospitaliers **(Gegr. 1844)**
SHVS, **Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare**
SZB, **Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen**
VAZ, **Vereinigung der Anstaltsvorsteher des Kts. Zürich**
BDS, **Berufsverband des Diätpersonals in der Schweiz**

Redaktion: **Emil Gossauer,** Regensdorferstr. 115, Zürich 10, Tel. 567584
Franz F. Otth, Enzenbühlstr. 66, Zürich 8, Tel. 243442 (Techn. Teil)
Rubriken: SHVS: Dr. P. Moor, Bodmerweg 713, Meilen; SZB: H. Bannwart, Sekretär d. Zentralstelle des SZB, St. Leonhardstr. 32, St. Gallen; VAZ: G. Fausch, Vorsteher, Pestalozzistiftung Schlieren

Verlag: **Franz F. Otth,** Zürich 8, Enzenbühlstrasse 66, Telephon 243442, Postcheckkonto VIII 19593; Mitteilungen betr. Inserate, Abonnements, Anstaltsnachrichten, Neue Projekte, Adressänderungen, sowie alle Zahlungen an den Verlag. Abonnement pro Jahr/par an: Fr. 7.—, Ausland Fr. 10.—

Zürich, November 1944 - No. 11 - Laufende No. 153 - 15. Jahrgang - Erscheint monatlich - Revue mensuelle

Die Handschrift im Dienste der Selbsterkenntnis

von Rös Gessert

„In uns ist alles" sagt der bekannte Dichter Hölderlin und meint damit, daß alle Kräfte, Eigenschaften und Fähigkeiten, kurz, alles, was menschlich ist, in uns selber liegt. Um dies aber zu erkennen, müssen wir nicht nur beim Mitmenschen nach seinem innersten Wesen suchen gehen, sondern auch einen Blick werfen in unser eigenes Ich. Denn nur wer sich selbst versteht, kann auch die Andern verstehen. Es genügt nicht, daß wir die Menschen kennen, sondern wir müssen sie auch verstehen, begreifen in ihrer Art. Dr. Max Pulver, der große Forscher auf dem Gebiete der Tiefenpsychologie, legt großen Wert auf die Unterscheidung von „Menschenkennen" und „Menschenverstehen". Dieser Ansicht können wir nur beipflichten, denn es gibt viele Leute, die sehr gute Menschenkenner sind, niemals aber eines Menschen Wesensart ganz zu erfassen vermögen.

Denken wir z. B. an einen Geschäftsreisenden, der genötigt ist, täglich so und so viele Menschen aufzusuchen, mit ihnen in Verbindung zu treten, zu unterhandeln und Geschäfte abzuschließen. Er weiß genau, daß, wenn er das oder das sagt, der andere so oder so darauf reagiert. Wenn er ein gewiegter Geschäftsmann ist, braucht er vielleicht gewisse Kniffe und Liste, um die Kunden zum Kaufen zu veranlassen. Um seine Worte richtig anzuwenden, die Leute zu beeinflussen und seine Ware bestmöglichst „an den Mann zu bringen", muß er also die Menschen kennen. Dies heißt aber noch nicht, daß er sie auch versteht, denn ums Verstehen kümmert er sich nicht.

Die Erkenntnis des Menschen fängt bei der Selbsterkenntnis an. Wie aber können wir uns selber kennen lernen? Das ist allerdings nicht so einfach. Dem Einen fällt es leichter, weil er von Natur aus besinnlich veranlagt ist und solcherart auf sein Denken, Fühlen und Handeln stets ein Augenmerk hat. So lernt er sich selber kontrollieren und durch die Kontrolle über sich selbst, kommt er sich selber auf die Spur. Der andere aber lebt in den Tag hinein; er hat keine Zeit auf sich selbst in dieser Hinsicht zu achten. Er weiß wohl, daß er lebt, denkt, fühlt und handelt, aber er hat keine Ahnung, in welcher Beziehung seine Aeußerungen zu seinem Wesen stehen. Vielleicht hat er gar kein Interesse daran, sich selber näher zu kennen und zu verstehen, unter Umständen kommt er erst nach Jahren zu der Ueberzeugung, daß die Selbsterkenntnis nicht nur interessant ist, sondern auch einen wirklichen Wert besitzt. Dann wird er plötzlich das Bestreben in sich fühlen, in sich selbst zu gehen und all sein Tun zu prüfen. Wie weit die Selbsterkenntnis uns Menschen gelingt, ist eine andere Frage, denn wir sind uns selbst so nah, daß wir allzu subjektiv eingestellt sind unserm Ich gegenüber. Wie schnell haben wir doch einen Einwand bereit, um unsere Schwächen zu entschuldigen und wie viel lieber glauben wir an unsere gute Gesinnung als an unsere schlechten Taten! Wir sind also in der Selbstbeurteilung nur allzu leicht Selbsttäuschungen unterworfen, vielleicht ohne daß es uns bewußt ist. Nur ganz Wenigen ist es gegeben, auch sich selber gegenüber volle Objektivität zu wahren.

Die Selbsterkenntnis ist nicht nur für sich selber da, sondern sie gibt jedem aufwärtsstrebenden Menschen Ansporn zur Selbstvervollkommnung. Wir können nach Aristoteles zwar „nicht wollen anders zu sein, als wir sind", aber wir tragen die Fähigkeit in uns, uns zu verbessern. So vermag z. B. ein willensschwacher Mensch nicht von heute auf morgen willensstark zu werden, sondern es steht ihm nur die Möglichkeit offen, seine schwachen Willenskräfte durch stetes Training bis zu einem gewissen Punkt zu steigern. Nie kann er dabei über sein ihm zugedachtes Maß hinausgehen, ohne sich selbst zu schaden. Auch dem anlagemäßig nach Innen gekehrten Menschen, dem Introvertierten, ist es mit dem besten

Willen nicht gegeben, ein Extravertierter zu werden, d. h. nach außen zu leben.

Um uns in unserm tatsächlichen Werte zu sehen, müssen wir Kenntnis haben von uns selbst, erst dann kann aufbauende Arbeit geleistet werden und erst dann hat der Mensch die Möglichkeit oder die Macht, sein Leben zu gestalten. Und wer wollte nicht gerne eigener Gestalter seines Daseins sein? Wenn wir allzu starke Zweifel an uns selbst besitzen oder unter Minderwertigkeitsgefühlen leiden, werden wir es freilich nicht weit bringen, denn um das Leben zu meistern, brauchen wir eine durchaus positive Einstellung zu ihm und zu uns selbst. Seien wir uns klar, daß alle Schwarzseherei nichts nützt, und daß wir sie infolgedessen überwinden müssen wie eine Krankheit. Und erst wenn wir uns auch freuen können an den kleinen und großen Dingen des Alltagslebens, werden wir zur inneren Zufriedenheit gelangen. Zur optimistischen Lebensauffaßung kann man sich erziehen, indem man den dunkeln Gedanken keinen breiten Raum gewährt und das unfruchtbare Grübeln über endlose Probleme beiseitelegt wie ein ausgetragenes Kleid. Nur so verwandelt sich das unglückselige Kämpfen ums Dasein des Pessimisten in ein freudvolles Streben und Ringen in der Wirklichkeit des Zuversichtlichen.

Um also zu wissen, wo unsere Unzulänglichkeiten liegen und wo der Hebel anzusetzen ist, sie zu bemeistern, ist es nötig, Selbsterkenntnis zu erwerben. Denn was nützt uns die schönste Theorie von Selbstvervollkommnung, wenn wir aus Mangel an Einsicht in unsere Charakterbeschaffenheit, sie nicht verwirklichen können? Um infolgedessen dahin zu gelangen, gibt es neben der Selbstbeobachtung noch einen andern Weg und zwar denjenigen durch die eigene Handschrift. Die Selbstbeobachtung ist, wie wir schon ausgeführt haben, leider selten frei von Selbsttäuschungen, wohingegen die Schrift zu einem wahren und objektiven Charakterbild hinführt.

Dr. Max Pulver schreibt in seinem Buche: „Trieb und Verbrechen in der Handschrift" folgendes: „Der Ausdrucksgehalt der Handschrift erweist sich als viel reicher, als es der Dilettantismus von Anhängern und von Gegnern der Graphologie ahnt; alle Arten des Ausdrucks sind hier vertreten, von der echten Sprache des Wesens bis zu bloßen Anzeichen und Signalen für körperliche und nervöse Störungen. Daß die Uebergänge fließend sind, daß Merkmale oder Merkmalsgruppen bei der beschränkten Anzahl der vorhandenen Ausdruckselemente notwendigerweise zunächst vieldeutig sind, aber es nicht bleiben müssen, erhellt aus der Grundtatsache der Vielschichtigkeit des Lebens überhaupt. Zur Erfaßung derselben eignet sich allein eine Tiefenpsychologie."

So, wie jeder Mensch sich auf seine eigene Art ausdrückt in all seinen Bewegungen, so drückt er sich auch in seiner Handschrift eigen aus. Schon Goethe hat die Beziehung zwischen Handschrift und Charakter erkannt und in seinem Ausspruch kund getan, der da heißt: „Schreiber ist umsonst verschwiegen, Schreiben selbst ist schon Verrat." „Verrat" in dem Sinne natürlich, daß der Mensch mit seiner Schrift eben schon seinen Charakter verrät und auch die Art seiner Gesinnungen im großen Ganzen nicht verstecken kann. Wohl ist es unmöglich, auf Grund der Handschrift eines Verbrechers zum Beispiel, zu erkennen, ob dieser Mensch wirklich das Verbrechen, das man ihm zuhält, begangen habe. Der Graphologe ist nur fähig festzustellen, ob die Möglichkeit einer solch verwerflichen Handlung der Gesinnung oder Charaktereigenart dieses Menschen überhaupt entspreche. Gerade die sozialen, asozialen und antisozialen Verhaltungsweisen eines Menschen können nur verstanden werden, wenn wir den ganzen Menschen in seiner Vielfalt zu erfassen vermögen. Wir dürfen nie urteilen, ohne Kenntnis zu haben von der Gesamtheit der Struktur der menschlichen Persönlichkeit und wo ist nicht am ehesten die Aussicht vorhanden, dieses Wesen zu erkennen, wenn nicht in der eigenen Schrift? Sie deckt alles auf; alle Zusammenhänge vom Persönlichkeitskern bis hinaus zu den kleinsten Eigenschaften, die Harmonie oder das Chaos im Menschen selber bis zu jeglicher Beziehung vom Ich zum Du und der Außenwelt.

Die Schrift untersteht der Dreiteilung von Geist, Seele und Körper. Die Mittelzone, dort wo die Kleinbuchstaben stehen, sei es auf der gedachten oder wirklichen Zeilenlinie, erkennen wir als Tagesbewußtsein, dort spielt sich alles ab, was uns bewußt ist: der tägliche Wandel und die Art der Unternehmungen auf dem Boden der Wirklichkeit, Energie oder Willensschwäche, Festigkeit oder Haltlosigkeit etc. Auch das große oder kleine Selbstgefühl in allen seinen Ausdrucksarten zeigt sich auf dieser Basis, d. h. die Selbstsicherheit oder das Gegenteil, die Selbstzweifel und die Minderwertigkeitsgefühle. Die seelischen Regungen und deren Auswirkungen sind also hier vertreten und auch die Merkzeichen für Reichtum oder Armut des Gemüts.

Die Oberlängen, die obere Region also, ist der Gradmesser des Geistes. Es ist die Zone des Intellektes, der sittlichen Mächte und der Religion. Es ist zwar so, daß die Oberlänge nur die geistigen Neigungen, den Wissensdrang und den Idealismus anzeigen, nicht aber deren Qualität und tatsächlichen Wert.

In den Unterlängen, in den g Schleifen zum Beispiel, spiegelt sich das Unbewußte. Auch die materiellen und sexuellen Triebe, sowie die praktischen Fähigkeiten und die Verankerungen mit dem Urgrund des Lebens, sind hier vertreten. Die Unterlängen sind fernerhin als Wurzeln anzusehen, die den Stamm und die Krone zu tragen haben. Fehlen die Wurzeln, so verliert der Mensch den Halt und die Festigkeit, um all den Stürmen des Lebens zu trotzen.

Da die Handschrift sich nicht nur nach der Höhe und der Tiefe ausdehnt, sondern ebenfalls in der Weite von links nach rechts, so haben wir auch diese Dimension einer kurzen Beachtung zu unterziehen.

Links liegt das Ich, die Vergangenheit und die Erinnerung. Je mehr wir nun von all diesem wegstreben und uns loslösen, umsomehr neigt sich unsere Schrift nach rechts. Die rechtsschräge Richtungsbetonung entspricht demgemäß dem Zug zum Mitmenschen und zu der Außenwelt. Sie zeigt also das Sichhingeben an das Du und an die Zukunft und das Drängen nach dem Ziel, währenddem die linksschräge Lage, Selbsterhaltung und Besonnenheit kundtut. Selbstverständlich wären noch viel mehr Einzelheiten aufzuzählen, was aber den Rahmen dieser Betrachtung sprengen würde.

Das Verhältnis dieser vier Pole untereinander ist naturgemäß von großer Bedeutung; es zeigt die Harmonie oder das Mißverhältnis an zwischen Geist, Seele und Körper, wie auch die Verhaltungsweise vom Ich zum Du.

Die Bindungsformen einer Schrift, d. h. die Art und Weise der Schreibbewegung wirkt sehr bestimmend auf die Beurteilung derselben. Sie verraten uns, wie sich der Mensch in seinen Beziehungen zur Umwelt benimmt. Daß der weiche, empfindsame Mensch in weichen Bewegungen schreibt, dürfte als selbstverstbändlich gelten, wie daß der Harte, Eckige auch schroff und scharf sich ausdrückt. Hier auf die einzelnen Bindungsarten eingehen zu wollen würde zu weit führen, da es sich ja nicht um einen Graphologiekurs handelt, weswegen wir auch den Verbundenheitsgrad, den Druck, die Schnelligkeit und die Raumeinteilung nicht weiter behandeln werden.

Mit diesen Ausführungen haben wir angedeutet, auf welche Weise wir Menschen uns in unserm Schreiben ausdrücken und wie es möglich ist, unsern Charakter daraus zu entnehmen. Nun stellt sich allerdings die Frage, ob wir denn nicht fähig sind, unsere Schrift wissentlich zu verändern, um der Graphologie ein Bein zu stellen. Dazu ist zu bemerken, daß der erfahrene Graphologe die Bemühungen erkennt, die gemacht werden, um uns eine andere Art des Schreibens anzueignen, denn wenn sie nicht unserm wahren Wesen entsprechen, wirkt die Schrift stilisiert und ist als Produkt des Zwanges mehr oder weniger leicht wahrnehmbar. Die großen Anfangsbuchstaben und die Unterschriften sind ja auch oft einem Vorbild oder Wunschbild nachgeahmt und sind dann gleichfalls demgemäß zu werten.

Wie soll man aber sich selbst in der Handschrift zu entdecken suchen, sind doch nicht alle Menschen Graphologen. Wir erhalten zwar auch ohne graphologische Kenntnisse einen bestimmten Eindruck von unserem Schriftgebilde bei dessen Anschauung. Vielleicht versteht der eine oder andere sogar zu sagen, ob es energisch oder spannungslos sei, ob es gefühlvoll oder kaltblütig erscheine. Sicher weiß er es nicht, aber er kann es ahnen. Es gibt auch Schriften, die uns schon auf den ersten Blick sympathisch anmuten, während andere das Gegenteil bewirken. Vielmehr als einzelne Charaktereigenschaften wird der Ungeübte nicht aus seiner Handschrift herauszuholen imstande sein, er sei denn besonders intuitiv veranlagt. Wer den Drang in sich spürt, sein Ich in seiner Vielfalt kennen und erfassen zu lernen in seiner Ganzheit und in all seinen Sonderheiten, der kann seine Schrift von einem Graphologen beurteilen lassen. Was er durch seine Handschrift über sich selbst erfährt, bringt ihn zur Selbsterkenntnis und kann so für sein künftiges Leben von Wichtigkeit sein.

La collaboration entre les Etablissements de rééducation et les parents

par J. de Rham, Lausanne*)

Chez la plupart des éducateurs, le seul mot de »parents« fait pousser de gros soupirs; il évoque une montagne de difficultés et de complications; souvent, il fait jaillir des phrases de ce genre: »Sie on pouvait tous les enfermer!« ou: »Quelle avance on ferait sans les parents!« Et après telle ou telle expérience cuisante, on est tenté de couper les ponts, d'espacer le plus possible les rencontres entre les enfants qui nous sont confiés et leurs parents. On pense: »Le passé doit s'effacer, et nous voulons faire du neuf, et aller de l'avant avec ces enfants.« Cette attitude peut être juste dans certains cas, mais il faut prendre garde de ne pas la généraliser, car elle a quelque chose de négatif.

Une autre attitude, un peu moins légitime que la première, et tout aussi dangereuse, c'est une assurance trop grande de notre part vis-à-vis des parents, une attitude de supériorité tranquille. Nous serons beaucoup plus proches d'eux si nous leur faisons aussi partager nos difficultés, si nous leur expliquons que nous avons nous-mêmes beaucoup de peine avec certains enfants. Tâchons d'établir dès le début des relations humaines; sortons un moment de notre personnalité directeur, de maître, d'assistance sociale, et soyons tout simplement des hommes et des femmes devant d'autres hommes et d'autres femmes. Même s'ils le prennent souvent d'assez haut avec nous, soyons compréhensifs; leur hostilité à notre égard est un sursaut, souvent bien tardif, de leur dignité de parents; c'est donc une réaction assez normale. Et si l'on est relativement jeune et célibataire, il faut être encore plus attentif à ne pas vouloir, du premier coup, trancher une situation familiale. Dans bien de cas, on envie des collègues grisonnants! Ces entrevues simplement humaines n'avanceront, en apparence, pas grand' chose au cas de l'enfant, et elles ne transformeront certainement pas les parents; mais une certaine tonalité sera donnée, un climat de confiance établi, et ceci est d'une grand importance.

Car il faut reconnaître que les parents, si particuliers, si réticents qu'ils puissent se montrer, nous sont presque indispensables pour la compréhension de leurs enfants. Ceci est évidemment

*) rapport présenté au Congrès de l'Association suisse en faveur des enfants difficiles à Fribourg, le 10 octobre 1944.